

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 24 — Sonntag, den 13. Juni 1937

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Anton Günther wäre am 5. Juni 1937 61 Jahre alt geworden; seinem Andenken sind deshalb die nachfolgenden Zeilen gewidmet.

## Vergaßt ne Günther net!

Karl Walter Schmid, Weipert.

Traurig hänge unne Wälder  
Ihre Gippeln tief 3r Erd  
Un de Maisonn' schein viel kälter,  
Alles hot orlorn an Wert.

Schwarze Trauerwolken zinne  
Sachle üben Erzgebirch,  
Doch ihr Flug stocht wie in Sinne,  
Ueber Gutsgeb mit dr Larch.

Unner Dichter Anton Günther  
Is gestorbn, dar hochbeliebt  
War als Hametlied-Verkünder,  
Drüm is alles su betrübt.

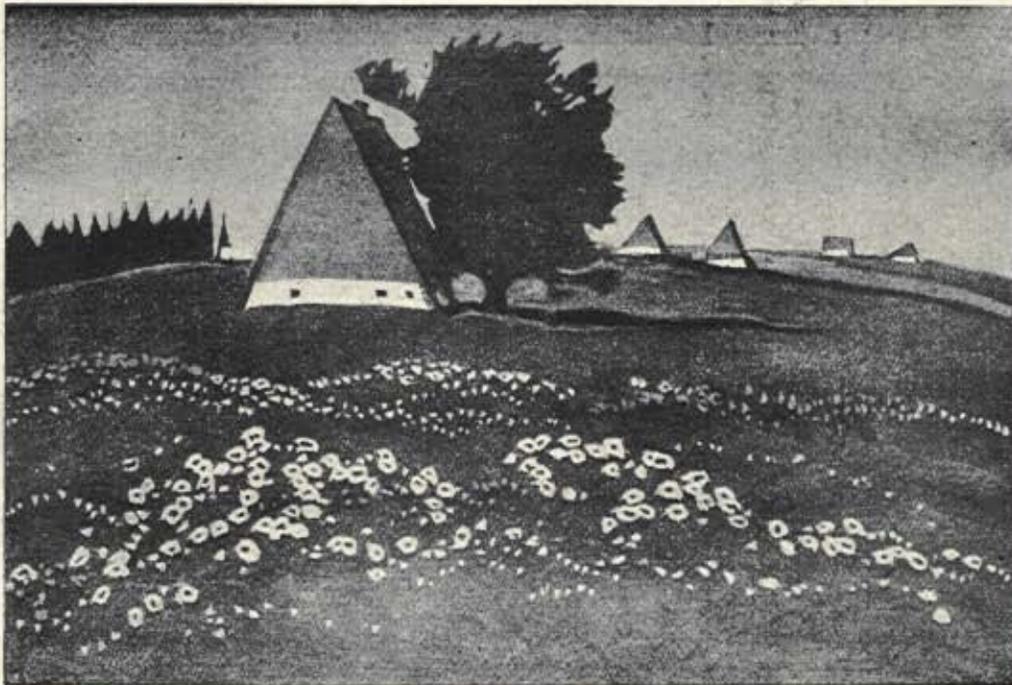
Nie vergassen war iech wieder,  
Wie in Krieg iech 's Tont traf:  
Sei „Grüß Gott!“ su trei un bieder,  
Hot en Klang wie bei en Graf.

Günther-Lieder warn zun Schlüssel  
Erst für unner Hametlied:  
Aufgesperret, — wie off 'ner Schüssel  
Log de Schiehat of dr Gof.

Off de Barg fing's a ze wabeln,  
Alles hot in Wald gelauscht;  
Dar für Hodet, die nör zabeln,  
Hot off ämol a gerauscht.

Huch in Ehr'n dan grüßen Dichter,  
Dar schie liegt in kalten Grob  
Un entflammt hot tausend Lichter  
Aus dr Hamet Gottesgob.

Nie vergassen mir Sudeten,  
Wos für'n Volk dr Günther war,  
Drüm dr Treischwur gilt für jeden:  
„Huch sei Lied noch tausend Wahr!“



Zinnwalder Haus mit Blumenwiese, Holzschnitt von Erich Buchwald-Zinnwald, abgedruckt mit Genehmigung des Bastei-Verlags, Lindenstr. 1, Poststr. 12/14, aus der bodenständigen Bücherreihe Stimmen der Landschaft, Band 4 „Bargwind“ von Max Tandler (N.M. — 90).

# Die wilden Männer von Rayo Urcu

Vor den Toren des „verbotenen Landes“. — Amerikanische Expedition zu den Sebelas' am Amazonasstrom.

Das „verbotene Land“ der wilden und nur wenig bekannten Sebelas-Indianer am oberen Amazonasstrom ist schon von jeher das Ziel mancher Brasilienforscher gewesen. Die Sebelas, die die Region des noch völlig unerforschten Dschungels bevölkern, haben in der Vergangenheit durch ihr Schreckensregiment, das sie über die benachbarten Stämme ausüben, vielfach von sich reden gemacht. Einem Amerikaner, dem Captain Eric Erskine-Loch, ist es endlich gelungen, in unmittelbarer Nähe dieses geheimnisvollen Stammes vorzudringen. Erskine-Loch unternahm im Auftrag des New Yorker Indianer-Museums das gefährliche Wagnis und kam bei dieser Gelegenheit erstmalig in nähere Berührung mit jenem wilden Kriegerstamm, der von den übrigen Eingeborenen am Amazonasstrom als „Dschungel-Gespenster“ bezeichnet wird, vornehmlich wegen ihres geisterhaft-raschen Verschwindens nach Ueberfällen und Mordanschlägen. Bisher waren alle Versuche, die Sebelas zum Respektieren der Landesgesetze zu bekehren, vergeblich geblieben. Die umliegenden Stämme bildeten „Selbstschutzgruppen“, um sich gegen die Angriffe der räuberischen Indianer zur Wehr zu setzen. Aber es schien, als ob diese stets von den Plänen ihrer Verfolger unterrichtet waren. Suchte man die wilden Horden in einem Bezirk, tauchten sie in einer anderen, benachbarten Gegend auf, um dort ihr Unwesen zu treiben. Die Sebelas werden in der Landessprache „Auka“ — „Wilde Männer“ genannt. Auf der Spitze des Berges Rayo Urcu liegt ihr befestigter Schlupfwinkel, der nur unter Lebensgefahr zugänglich ist. Bei der Eingeborenenbevölkerung sind über den gefürchteten Stamm schon die verschiedensten Legenden entstanden. Die letzte aus Weißen bestehende Expedition in dieses Gebiet fand im Jahre 1927 statt. Sie endete mit der Ermordung sämtlicher Teilnehmer der Rundfahrt. Seit dieser Zeit haben die umliegenden Stämme es vorgezogen, sich mehr und mehr aus der Gefahrenzone zu entfernen und ihre Siedlungen näher der Zivilisation zu errichten. Als Captain Erskine-Loch nach einer strapazentreichen Reise von Ekuador, die zumeist auf Flößen und Kanus zurückgelegt wurde, am Oberlauf des Amazonasstroms ankam, hatte er die allergrößten Schwierigkeiten, eingeborene Träger für sein Gepäck und Ausrüstung für Rayo Urcu zu bekommen. Viele Versuche wurden unternommen — die Träger verließen ihn

schon nach wenigen Stunden Marsch. Wie Erskine-Loch erklärte, handelt es sich hier um eine Gegend, die noch nie eines Weißen Fuß betreten hatte. Selbst über den Stamm der Sebelas-Indianer, ihre Sprache und Gebräuche, besaß er nur ganz geringe Anhaltspunkte. Alles, was er über sie wußte, ließ darauf schließen, daß dieser wilde Stamm seine Nachbarn dauernd bekämpft, was keineswegs einen erfreulichen Empfang verheißen konnte.

Schließlich gelang es dem Forscher, eine Anzahl eingeborener Träger für sein Vorhaben zu gewinnen. Er versprach ihnen eine Geldsumme, die in der dortigen Gegend ein kleines Vermögen bedeutet, und räumte ihnen die Erlaubnis zum Waffentragen ein. Tatsächlich konnte die Reise nun losgehen. Der Berg Rayo Urcu wurde erklommen. Es war ein Tafelberg und Erskine-Loch fand, daß er auf der richtigen Fährte zur Hochburg des wilden Stammes war. Auf dem Wege entdeckte einer seiner Träger eine Weinrebe, die deutliche Spuren eines Bisses trug. Dieser Umstand

ließ darauf schließen, daß die „wilden Männer“ sich der Zähne statt eines Messers bedient hatten. Die Sebelas mußten demnach ganz besonders starke Zähne besitzen, was den eingeborenen Trägern von neuem Furcht einflößte. Jedenfalls weigerten sie sich, auch nur einen Schritt weiter zu gehen.

Sie erzählten dem amerikanischen Forscher von den „Wachvögeln“, gefangengehaltenen dressierten Raubvögeln, die einzig dazu abgerichtet seien, beim Herannahen eines Fremdlings Alarmschreie auszustößen. Die „Burg“ selbst habe nur einen Zugang, und über dem Tore hingen gewaltige Baumstämme, die sofort auf jeden Fremden herabgelassen würden, der es

wagen sollte, sich ihnen zu nähern. — Erskine-Loch sah sich also vor die Wahl gestellt, umzukehren oder die gefährvolle Tour allein fortzusetzen. Er entschied sich, sein Unternehmen vorläufig abzubrechen. Gegenwärtig hat der Forscher seine Zelte in den umliegenden Bergen aufgeschlagen, wo er bis zum Ende der Regenzeit verweilen wird, um dann einen zweiten Versuch zur Erforschung des „verbotenen Landes“ zu wagen.

**Vaterstolz.** „Ihr Lümme! von Sohn hat eben mit einem dicken Stein nach mir geworfen, und hätte mich um ein Haar getroffen.“ — „Hm, er hat Ihnen also nicht getroffen?“ — „Nein, ich saate ja um ein . . .“ — „Dann war es nich mein Junge!“

## Dr Fink un sei Weibl

Karl Walter Schmidl, Weipert.

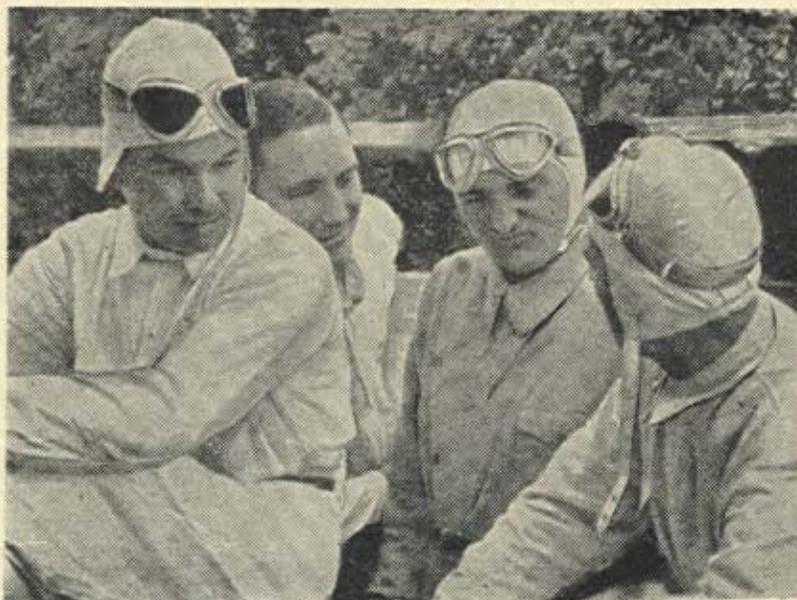
A Fink lüht om Baml  
un reitri sei Lied.  
Sei Fra schreit: Du Daml!  
Komm, gieh a mol mied.

Dr Fink guckt sei Weibl  
a Weila arsch o  
un sogt: Mei guts Teibl,  
Respekt vr dan Mo.

A Nest müß' mr baa  
en Kinnen zr Freud,  
nort lók' mr sich traua,  
om liebsten noch heit."

Es Weibl schreit schnippisch:  
„Du host woll ta Pflicht?  
Noch doch ta sets hühnisch  
un tappisch Gsächt!“

Drauf tripplt sa zierlich  
om Mannl gleich zu  
un sogt zort monierlich:  
„Sch läh dr ta Ruh!“

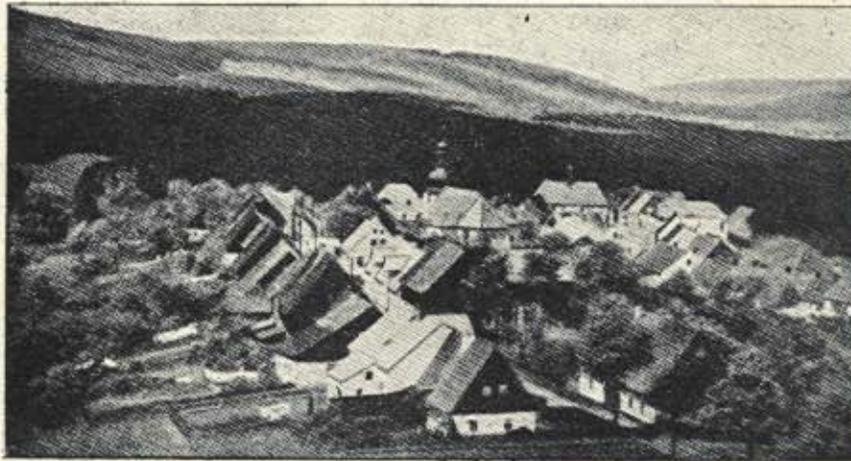


Vier von den ganz Großen  
bei dem letzten Autorennen auf der Aous. Von links nach rechts:  
Caracciola, Brauchitsch, Lang und Rosenmeyer. (Donath, Zander-St.)

# Katharinaberg, die Spielwarenstadt im benachbarten böhmischen Erzgebirge

Von Johann Woldert, Tetichen.

**K**ort, wo das mittlere Erzgebirge vom Brüger Kohlenbecken aus jäh lichtwärts türmet, liegt hinter dem Bernstein (921 Meter) zwischen dem Steindl und dem Gebiet des Ahornberges (833 Meter), hart an der sächsischen Grenze, die Bergstadt Katharinaberg. Sie liegt nicht platt und eindrucklos, wie viele Städte im Flachlande, sondern erhaben und erfreuend. Teils auf einem Berggrücken, gerade da, wo er auf drei Seiten steil abstürzt und teils unten, im Halbkreis um diesen Rücken, in Tälern von seltener Schönheit. Rund herrscht wohlthuendes Grün. Lichtgrün sind die Hänge des Stadtberges, sattgrün die Täler mit der forellenreichen Schweinig und dem Zobelbach, dunkelgrün die rauschenden, mächtigen Wälder auf Hübladung, Adelsberg, Ahornberg, Wolkenhübel und Steindl. Aber ringsum kann es auch weiß sein: Weiß die Hänge, weiß die Fluren und weiß der Wald, wenn der Bergwinter zur Freude des Schneeschuhläufers und des Rodlers seine kalte, weiße Decke gebreitet hat. So liegt die Stadt: Oben und unten, bald im Grünen, bald im Weißen, bald im Milde, bald im Rauhen, ein Bild ihrer Geschichte. Ein ewiges Auf und Ab, ein Stürzen aus Wohlstand in Elend, aus Freude in Trauer und umgekehrt. Wetterharte, deutsche Menschen waren um die



Katharinaberg.

Erwerbsmöglichkeiten gibt es nicht. Trotz allem: Der Erzgebirgler, schollentreu, hart und genügsam, wie seine Berge, fügt sich ins Leben. Besucht man heute einmal die vielen, kleinen Heimbetriebe, wo all die wunderlichen Sachen für die Kinderwelt und auch für große Leute entstehen, so kommt man aus dem Staunen nicht heraus. Wie im Märchenland liegen die Sachen da, Puppenstuben, bewegliche Tiere und Figuren, Pferde mit Wagen, Autos, Eisenbahnen, Kirchen, Wetterhäuschen, Weihnachtsskrippen, Engel, Kupredyte, Adventringe und Sterne, Osterhasen aus Holz und Papiermasse und viele andere Sachen. Aber nicht nur Spielsachen und dergleichen werden erzeugt, auch praktische Waren für Küche und Haus, Wintersport und Sommerfreuden. Der Erzeugung kunstgewerblicher Gegenstände wird heute größte Aufmerksamkeit gewidmet und man

kann auch wunderschöne Rauchgarnituren, Edelholzhalsketten, Modesachen u. v. a. m. in Hochglanz poliert und in farbigen Schleiflacken finden. Ein Besuch dieser Erzeugungsstätten lohnt sich in jeder Beziehung; der Fremde und Interessent kann sich nicht nur satt schauen, sondern hat Gelegenheit, billig an der Quelle zu kaufen. Katharinaberg führt mit Recht den im In- und Ausland zum Symbol gewordenen Namen „Katharinaberg, die Spielwarenstadt im Erzgebirge“. Und noch

einen anderen Vorzug hat dieses kleine Städtchen: Landschaftlich ist Katharinaberg — 600 bis 750 m hoch gelegen — gewiß die schönste Stadt im Erzgebirge.

Reinhold Braun gab dem Städtlein folgende Worte:

„Kleine Stadt und große Treue!  
Bierjahrhundert zäher Stand!  
Trag den alten Sinn ins neue,  
Bleib ein Kleinod unserm Land!“

zwölfte Jahrhundertwende hergekommen, um sich anzusiedeln. Sie rodeten teilweise den wilden Urwald und entriffen dem Berg, an dem sie hausten, das in seinem Innern lagernde Silber, Kupfer und Blei. Waren fleißige, redliche und treue Untertanen, die Kaiser Ferdinand I. dadurch auszeichnete, daß er im Jahre 1527 ihr Bergdorf zur freien Bergstadt erhob. Waren frei und botmäßig, je nachdem es dem jeweiligen Grundherrn auf Rothenhaus und Komotau von Vorteil zu sein schien. Achteten die Grundherren, wenn sie freie Bürger waren und zeigten ihnen andererseits in jahrzehntelanger Fehde die trotzigke Stirn, wenn sie sich botmäßig wußten. Obwohl das Städtchen nur klein ist, so erlebte es doch eine reiche Geschichte. Im Dreißigjährigen Kriege durchzogen Horden das Städtchen, raubten, plünderten und zerstörten, schleppten die Pest ein und entvölkerten das Gebiet. Not und Elend waren die Folgen. Aber das Städtchen raffte sich wieder auf, gelangte nach und nach zu Wohlstand und Zufriedenheit bis zum Siebenjährigen Krieg, wo es dann von Freunden und Feinden nicht weniger als vier- undzwanzigmal überfallen und geplündert wurde. Die Verarmung war vollständig, die Not unerträglich. Das Bergvolk stand vor dem Nichts, denn auch der Bergbau war für immer verfallen. Und wieder rafft sich das Städtchen auf und schafft neue Erwerbsmöglichkeiten: Weberei, Strumpfwirkerei, Holzdrehlerei und Holzspielwaren. Bervollkommnet sich in letzteren zwei Zweigen immer mehr und aus den einstigen Bergleuten werden Kunsthandwerker. Sie nähren sich schlecht und recht und werden so als stille Menschen vom Strome der Zeit mitgenommen. Der Weltkrieg verschont das Städtchen wohl vor Plünderung, Brand und Pest, aber er bringt erst schleichend, dann mit rasender Schnelligkeit die furchtbarste Krise, die je das Getriebe der Welt sahmlagte. Die Absatzgebiete für Holz- und Spielwaren gehen eines nach dem anderen verloren und neue

## Im Waldgrund

Dohinten in Grund is Feiertogstruh',  
do weß ich e Fladel, wu ich ausruhe tu.  
Kä Laut ringsüm, nár der Wald hoot's Wort,  
dar derzehlt Geschichten in enesort.  
De Sonn die lacht, un der Bargwind weht,  
un alles horcht ofn Wald sei Red.  
De Astle un Zweigie sich schütteln un biegn  
vir lauter Lachen un lauter Bergnüg;  
un mir is, als könnt ich dos alles verstieh!  
Ach Gott, wie sei die Geschichten su schie!  
Do hört mer nißt vu de garsching Leit,  
vu Grußtun un Sorng, vu Haß un vu Reid  
un dann fange de Vögle ze singe a, —  
Herr Gott, ho Dank, daß ich derbei sei ka!

# Ann-Christin *liebt nur einmal*

Roman  
von  
Susi  
Teubner

(18. Fortsetzung.)

Bei Ann-Christin aber war wieder einmal eine Stunde ihres Lebens gekommen, in der sie über sich selbst hinauswuchs: „Uebrigens glaube ich, wir sind beide etwas nervös.“ Sie horchte nach der Tür und fuhr dann fort: „Sie möchten gewiß nicht, daß ich zu meiner Marie sage: Zeige doch bitte mal dem Herrn die Wohnungstür, allein findet er nicht heraus.“

Dr. Karthesius betrachtete Ann-Christin beinahe mit Genuß. Was war das doch für eine Frau! Er vergaß seine eigene Niederlage. Sein Wunsch aber, sie zu erringen, war noch stärker geworden.

Der Worte, die er gebrauchte, voll bewußt, sagte er: „Selbstverständlich, meine Gnädigste, wenn Sie wünschen, will ich jetzt gehen, aber“ — seine achatbraunen Augen richteten sich scharf auf sie — „aber ich bin überzeugt, daß Sie bei unserem nächsten Wiedersehen — werfen Sie nicht ein, Sie wollten mich nicht wiedersehen —, daß Sie dann ein wenig geneigter meinem Angebot gegenüberstehen werden.“

Er nahm eine Zigarette aus seinem Etui, betrachtete sie eingehend, drückte das Pappmundstück zusammen und sagte leichthin: „Denn bestimmt werden Sie doch lieber eine große Dame sein wollen als Nr. 54 in einem Frauengefängnis.“ Er machte eine Verbeugung, wartete gar nicht mehr ab, was die Frau darauf erwidern mochte, und wandte sich zur Tür. Die Zimmertür fiel ins Schloß, eine Sekunde später die Wohnungstür.

Ann-Christin schrie mehr, als sie rief: „Ernesto, hilf mir doch!“ Dann fühlte sie, wie sie in den Kniekehlen einknickte. Die Decke, die Wände kamen auf sie zu. So überlegen die Frau vor ein paar Minuten dem fremden Menschen gegenüber gewesen war, so bedingungslos unterlag sie jetzt dem Sturm ihrer Gedanken — der Angst vor dem, was das Schicksal weiter für sie in Bereitschaft hielt.

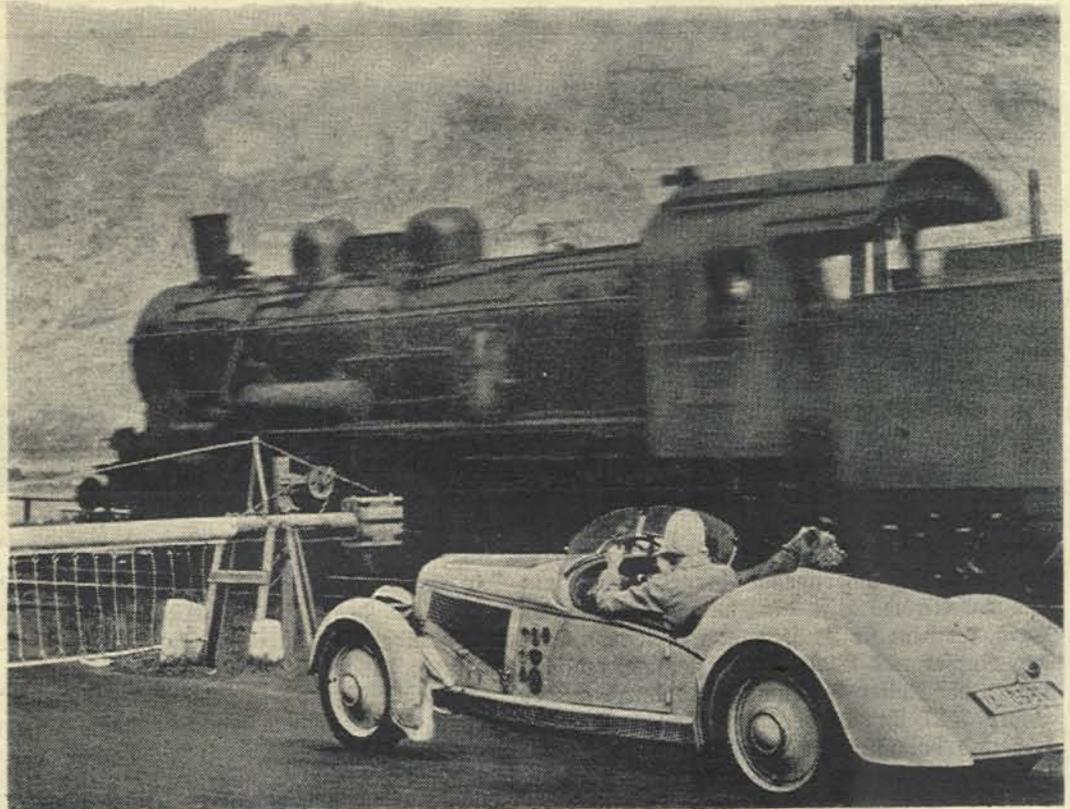
Als sie wieder aufwachte, lag ihr Kopf im Schoß der alten Marie. Das Mädchen hatte vergeblich versucht, Ann-Christin zu heben und auf die Couch zu legen. Als das nicht ging, setzte sie sich einfach zu ihr auf die Erde. Langsam und mühsam, die alten Knochen revoltierten und knackten so sehr, als wollten sie jetzt schon sagen: beim Aufstehen tun wir noch viel mehr weh! Sie bettete den Kopf der jungen Frau so weich es ging, sie strich mit ihren knöchigen Fingern über die Schläfen, und wie aus dem Munde eines Papageis kamen immer wieder die Worte: „Törichtes Kind! Törichtes Kind!“

Ann-Christin lachte. Es war ihr, als hätte sie heimgefunden. Ihre Augen fingen das Lachen auf und wiederholten es in ihrem Glanze, dann schlossen sie sich einen Augenblick, und als sie sich wieder öffneten, lag der Nebelschleier eines Traumes auf ihnen. An ihren Ohrmuscheln brachen sich wie Wellen die Trostworte von den alten, dünnen Lippen und die Schmäh-

worte über den fremden Herrn, der das liebe Ann-Christinchen so gekränkt hatte. „Nie wieder laß ich ihn über die Schwelle, nie wieder“, rief sie pathetisch aus. „Die Polizei werd' ich holen.“

„Er wird auch nie wiederkommen“, sagte Ann-Christin plötzlich laut, so laut, als wollte sie sich selbst damit beruhigen. Sie fühlte das Bedürfnis, zu sprechen. „Was heißt schon Polizei. Wer weiß, wie dieser arme Mensch dazu gekommen ist.“

„Was hat er dir denn bloß getan?“



Die Ferne ruft!

(v. Berthammer, Zander sc.)

„Nichts, gar nichts, fast gar nichts — was hat er eigentlich gewollt? Heiraten wollte er mich, hochstapeln wollt' er wohl mit mir, und als ich nicht wollte, hat er nur gesagt, ich komme ins Gefängnis. Das — da —“ sie richtete sich auf, „das war ja der Mann aus dem Café. Der — der muß es gewesen sein, der mir die Kette in die Tasche schob. Er — er ist schuld an allem.“

Sie stützte ihre beiden Hände auf die Erde, all die feinen Nadelchen traten stark heraus. Ihre Augen irrten im Zimmer umher. „Ob ich das verzeihen kann? Wenn ich ihn nun sehe, werde ich wohl doch die Polizei rufen.“

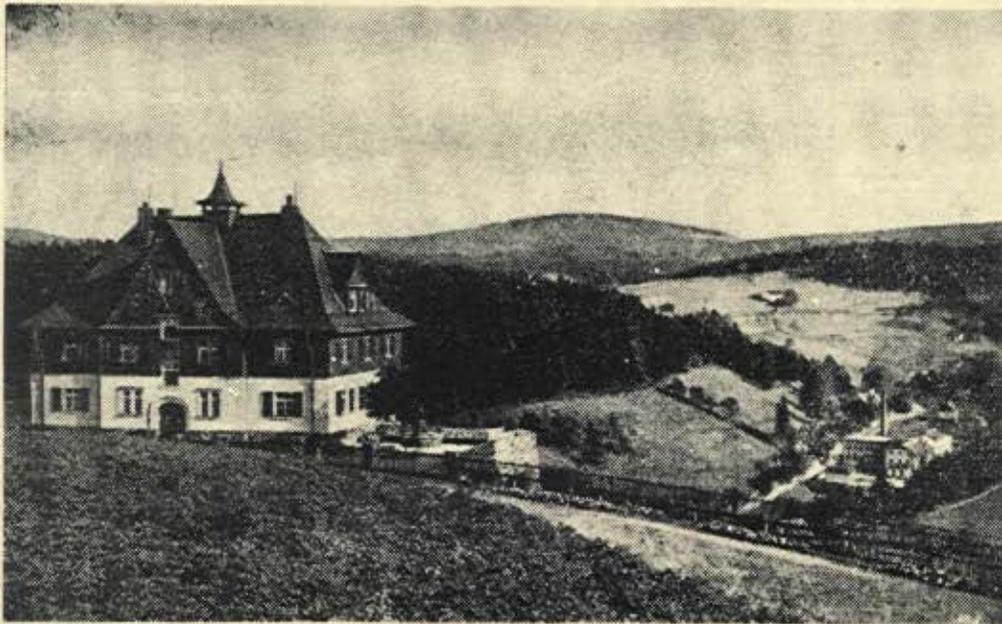
Sie erhob sich ganz, drehte sich um: „Komm, Marie, gute liebe Marie, laß dir aufhelfen. So — und nun werden wir an die Arbeit gehen. Ich auch.“ Sie trat an ihren Schreibtisch. „Wie spät haben wir's? Kurz vor 1 Uhr. Also dann essen wir, sobald du fertig bist. Nachmittags gebe ich wieder meine erste Stunde.“

Wenige Tage waren vergangen. Ann-Christin hatte ihre gewohnte Lebensweise aufgenommen. Sie gab Stunden, sie hatte Freude an ihrer Tätigkeit, sie hatte Robert Walter an-

gerufen, ihn gebeten, der alte, liebe Kamerad zu sein, und schließlich mit ihm über alles gesprochen.

Der junge Polizeileutnant hatte stumm vor sich hingeknickt: das war alles ganz schön und gut, seine Vermutungen mit Karthesius verdichteten sich mehr und mehr. Die Tatsache der Fundunterschlagung blieb aber, und wenn sie auch kein Gefängnis kosten würde, so war doch nicht abzuleugnen, daß auch polizeiliche und gerichtliche Verhandlungen nicht angenehm seien.

Unerklärlich, nach wie vor, blieb dem jungen Menschen Ann-Christins Verhalten, was das Schmuckstück anbetraf. Eine so weitgehende Freude an einer Perlenkette konnte er nicht verstehen. Wie ist es möglich, eine Kette zu tragen, von der man genau wußte, daß sie einem nicht gehört! Mühsig aber war es jetzt, darüber nachzugrübeln. Weit wichtiger war, die Frau vor Zudringlichkeiten zu schützen und mehr noch, den zudringlichen Herrn selbst in gerichtliche Unannehmlichkeiten zu bringen, die sich peinlicher als eine Fundunterschlagung auswirken würden.



Jugendherberge Johanngeorgenstadt mit Lehmergrund.

Sie machten also beide miteinander aus, daß Ann-Christin sofort versuchte, ihn irgendwie zu benachrichtigen, wenn Harry Karthesius wieder auftaucht.

„Vielleicht ist es aus diesem Grunde am besten, das ‚geliebte‘ Café aufzusuchen“, meinte die Frau.

Robert Walter guckte sie erstaunt und erfreut an: „Wenn Ihnen das nicht unangenehm ist?“

Es stimmte zwar nicht ganz, aber sie sagte tapfer: „Nö — warum sollte es?“

„Na —“ Walter zögerte einen Augenblick mit der Antwort —, „weil im Zweifel über sie geklatscht werden könnte, und sei es nur von den Kellnerinnen usw. usw.“

„Klatsch! — Das ist mir gleich. Klatsch über andere ist manchmal ganz nett. Ueber mich selbst interessiert mich Klatsch aber gar nicht. Also —“

„Sie sind sehr mutig.“

„Mutig?“ fragte die Frau. „Manchmal. Manchmal auch nicht. Mut ist auch nur eine Frage der Gewohnheit. Und ich hatte oft genug Gelegenheit im Leben, mir diese Gewohnheit anzueignen. Meinen Sie nicht?“

„Ja“, hatte er gemeint, und als sie sich schon getrennt hatten, grübelte er noch darüber nach: Die Frau ist ganz dieselbe geblieben. In dem, was sie sagt, und in dem, wie sie es sagt. Sie ist so schön, und ich werde sie immer lieben. Aber warum bloß — warum hat sie die fremde Perlenkette behalten?

Ann-Christin machte sich auf, Dr. Karthesius zu suchen. Sie hatte aber gar nicht nötig, das Café zu betreten. Gerade wollte sie die Hardenbergstraße überqueren, da hob der Verkehrspolizist

den Arm, sie zog ihren rechten Fuß auf den Bürgersteig zurück und mußte warten. Im gleichen Augenblick hörte und sah sie Karthesius neben sich. „Darf ich mich Ihnen anschließen, gnädige Frau?“

Ann-Christin ist froh, daß in diesem Augenblick wieder das Zeichen gegeben wird, den Fahrdamm zu überschreiten. Die hinter ihnen stehenden Passanten drängen vorwärts. So braucht sie bloß zu nicken. Dieses Zusammentreffen eben kam ihr doch etwas plötzlich. Ein greuliches Gefühl in ihr ist stärker als der Vorsatz, den Mann sicherzumachen. Weder mochte sie ihre Hand zum Gruß geben, noch konnte sie den Mann sofort harmlos freundlich angucken.

Eiligen Schrittes gehen sie beide wortlos über die Straße, und auf der anderen Seite hat sich die Frau wieder so in der Gewalt, daß sie mit einem „keep smiling“ fähig ist, seinem triumphierenden „Also darf ich mich doch noch einmal mit Ihnen unterhalten“ zu begegnen.

„Ja, ich denke sogar, wir werden uns dazu irgendwo hinsetzen.“

Karthesius stußt einen Augenblick. Die Frau ist ihm zu entgegenkommend. Er wird auf seiner Hut sein. „Wo belieben Sie?“

„Das ist mir gleich.“ Nach einer kleinen Pause sagt sie mit bitterem, halb gespielmtem, halb echtem Ton: „Wenn es nicht nötig ist, wenn Sie nicht gerade wieder besonders daran interessiert sein sollten, nicht in dem Café an der Ecke.“

Der Mann reagiert nicht auf den versteckten Vorwurf. „Gehen wir in dieses kleine Lokal.“

Ann-Christins Fuß stockt. „Ich hätte nie gedacht, daß so etwas schon am Tage geöffnet ist“, fügt sie wie als Entschuldigung hinzu.

Das kleine Lokal war scheinbar mal ein Geschäft. Das große Schaufenster ist jetzt weiß gefirnigt, darauf sind die anpreiserischsten Dinge einer Vikorstube gemalt: eins, zwei, drei Schnapsgläser, ein Schifferklavier, der

schwarze Kater ist nicht vergessen.

Angenehm ist es ihr nicht, an einem hellen Tag hier hereinzugehen. Sie wirft noch einen Blick auf die belebte Straße, auf die vielen Menschen, dann geht sie in die von Karthesius offengehaltene Tür. Sie schlägt sich selbst den Vorhang zurück, der sie noch vom Innenraum trennt, und sieht in eine halbdunkle Diele hinein. Einzelne offene Nischen gehen nach den Seiten. Links gleich hinter dem Schaufenster stehen Musikinstrumente, und weiter hinten ist eine Bar zu sehen, hinter der dienstfertig ein weiß gekleideter Miger hervorkommt.

„Wollen wir uns dort hinsetzen?“ Der schöne Harry weist auf einen Tisch, von dem man sowohl den Eingang wie auch die Bar sehen kann.

Ann-Christin nickt wiederum nur und sieht sich nervös um, wo das Telephon sein mag.

„Suchen Sie etwas?“

Die Frau, die sich sonst gewiß eher die Zunge abgebissen hätte, ehe sie diese Antwort gegeben und gleichzeitig gefragt hätte, bezieht sich ihre inneren Handflächen und sagt: „Ich hätte mir gern einmal die Hände gewaschen.“

„Bitte, dann müssen Sie dort hinten an der Bar vorbeigehen.“

Auf ihr gleichmäßiges „Danke“ setzt er noch lauernd hinzu: „In dem kleinen Korridor ist auch das Telephon.“

Aber nun — mitten im Kampf — hat Ann-Christin ihre volle Beherrschung wiedergefunden. Sie guckt ihn verständnislos und fragend mit großen offenen Augen an.

(Fortsetzung folgt.)

# Für den Besuch der Erzgebirgler auf der Dresdner Jahreschau 1937



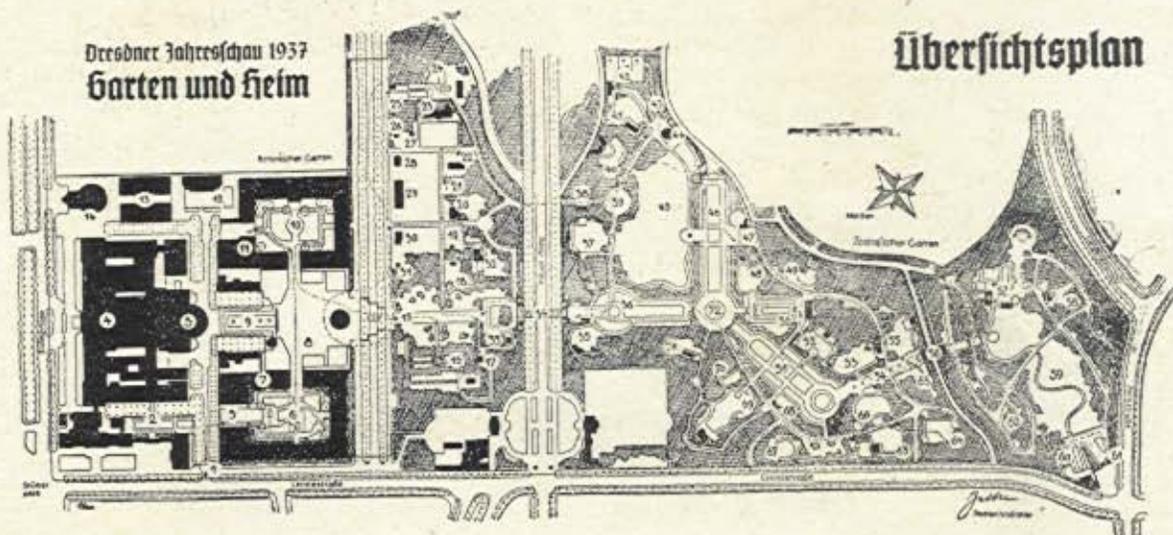
Regelmäßig besuchen Erzgebirgler die Dresdner Jahreschau „Garten und Heim“, deshalb wird an dieser Stelle interessieren, was es auf einem Rundgang alles zu sehen gibt. In Verbindung mit dem hier abgebildeten Uebersichtsplan bietet sich ein genaues Bild. Ein Rundgang durch das etwa 300 000 qm große Gelände erschließt den ganzen Reichtum der Schau. Der Besucher, der die vorjährige Ausstellung noch im Gedächtnis hat, wird gleich nach dem Durchschreiten des Haupteinganges (1) an den beiden großen Schmuckanlagen (2 und 5) feststellen, daß hier ein neuer Gestaltungswille am Werke war. Der Brunnenhof (6) ist in seiner kunstvollen Gliederung durch Wasserbecken und Spalierre erhalten geblieben. Der Hallenring um den Brunnenhof (7) ist völlig neu ausgestattet. Er bringt zwei geschmackvoll ausgezogene Planschauen über die Themen „Haus und Garten“ und „Das öffentliche Grün in Stadt und Land“. Der Kugelhausplatz (8) hat durch bedeutende Erweiterungen der Schmuckbeete eine angenehme Belebung erfahren, während der Konzertgarten (9) durch Errichtung eines neuen formschönen Musikpavillons gewonnen hat. Der vorjährige Turmhof ist in einen musterzüglichen Werksgarten (10) mit herrlicher Bepflanzung, großem Wasserbecken usw. umgewandelt worden. In dem ihn umgebenden Hallenring (11) findet der Besucher eine fesselnde Schau der Reichsfachgruppe Seidenbauer.

In den Hallen des Ausstellungspalastes (4) finden die wechselnden „Sonderschauen für Blumen und Früchte“ statt, deren erste mit ihrer überwältigenden Fülle erlesenster Frühlingsblumen allgemeines Aufsehen erregte. Die stimmungsvolle Tanzgaststätte „Mücke“ (12), das gemütliche „Oberbayern“ (13) und das Ausstellungskino (14) runden die Hallenstadt ab.

Der bisherige Rundgang ist jedoch nur der Auftakt für die gewaltige Freilandschau, die sich in dem reizvollen Parkgelände des Großen Gartens ausbreitet. Hinter dem Kugelhaus betritt man zunächst den großartig umgestalteten Rhododendronhain (15), an den sich auf der einen Seite der Muster-Dorffriedhof (16) mit seinen neuen Anlagen anschließt. Auf der anderen Seite führt ein breiter Weg nach der Angersiedlung. Hier tritt das Thema „Garten und Heim“ wohl am reinsten in Erscheinung. Die verschiedensten Kleinhaus-Typen sind hier vertreten: Das mittelgroße Eigenheim (20), das Zweifamilienwohnhaus (22), die Arbeiterheimstätte (28), das Reihenhaus mit Volkswohnungen (29), die Kleinsiedlerstelle (30), das Wohngartenheim (32) usw. Auch ein schmuckes Hitler-Jugendheim (23) fehlt nicht. Mehrere vorbildliche Kleingärten mit Wochenendhäusern und Lauben runden das Bild der Angersiedlung ab. Eine Mustergerätnerei (24) bildet den Hintergrund der außerordentlich vielseitigen Angersiedlung. Das schilfgedeckte Ammerländer Haus im Moorbeetpflanzengarten (33) ist vom vorigen Jahr bestehen geblieben.

Ueber die Hauptalleebrücke (34) betritt man nun den großen Mittelteil der Freilandschau. Ein kleines Eigenheim (35) und ein schmuckes Wochenendhaus in dem stimmungreichen „Garten in bewegtem Gelände“ (37) betonen eindringlich das DoppeltHEMA der Ausstellung. Der Rundgang führt dann weiter über das neu entstandene formschöne Natur-Theater (40) mit etwa 450 Sitzplätzen und das Oberlausitzer (Klein-Bauernhaus (41)

mit seinem bunten Blumengarten zu den drei Muster-Kleingärten (42). Ueber den Baumschulenweg (43) und den farbenprächtigen Blumenplan an der Eichwiese (45) erreicht man schließlich das größte Blumenparterre der Ausstellung (46), das auf die monumentale Wasserkunst (72) zuläuft. Den gemütlichen Milchgarten (47) und das intime Heidegärtchen (48) findet man gegen das vorige Jahr fast unverändert. Ebenso ist der idyllische Wassergarten mit der Konditorei „Eden“ (50) im wesentlichen bestehen geblieben, während an dem danebenliegenden Teich ein schöner Wochenendgarten mit einem „wachsenden Kleinhaus“ (49) entstand. Zur Rosenzeit bildet die große Achse vor der Tanzgaststätte „Schmetterling“ (51) den Mittelpunkt der Ausstellung. Durch den „Wohnhausgarten am



Waldrand (52), den Rittersporgarten (53), den malerischen Rosenneuhof (54) und den im zweiten Jahr wundervoll reich entwickelten „Garten am Berghang“ (55) führt der Weg an vielen Bildern von neuen gärtnerischen und architektonischen Reizen vorüber. Die Dammwegbrücke (56) erschließt dann zunächst den letzten Ausstellungsteil in der Bürgerwiese. Hier bietet eine weitgedehnte Blumenwiese (59), die den ganzen Sommer über wechselnd bepflanzt wird, nochmals einen ganz großen, farbenprächtigen Eindruck. In dem musterhaften Schulgarten der NSB. mit seiner idealen Spielwiese (57) herrscht reges Kindertreiben. Der Heilpflanzengarten (58) und die „Stauden am Bachlauf“ (62) sind gärtnerische Anlagen für Spezialisten und stille Naturgenießer. Nun führt der Rundgang über die Dammwegbrücke (56) nochmals in den Hauptteil des Freigeländes zurück. Neben dem „Garten des Tierfreundes“ (64), der sich schon im vorigen Jahr so viele Anhänger erwarb, ist ein Sächsisches Landhaus mit entsprechendem Garten (65) entstanden. Ueber einen Stauden-Sondergarten (66) und die reichhaltige Alpine Staudenschau (68) gelangt man schließlich zu dem auf wohlnliche Behaglichkeit zugeschnittenen Landhausgarten (69), bei dessen Anblick einem nochmals die Grundidee der Ausstellung — der Zusammenklang von Garten und Heim — auf das eindringlichste bewußt wird. An der großen Wasserkunst (72) mit ihren mächtig aufrauschenden Fontänen schließt endlich der Rundgang ab.

Diese auf die knappsten Angaben beschränkte Uebersicht empfehlen wir unseren Lesern, beim Besuch der Ausstellung mitzunehmen. „Garten und Heim“ ist eine Ausstellung, die durch ihre ständig wechselnde Blütenpracht dauernd neue Reize erschließt und so viel Neues, Anregendes und Schönes zu bieten hat, sodaß sich unsere Erzgebirgler den Besuch der Ausstellung nicht entgehen lassen sollten.

# Grußvoter'sch Kinnerzeit!

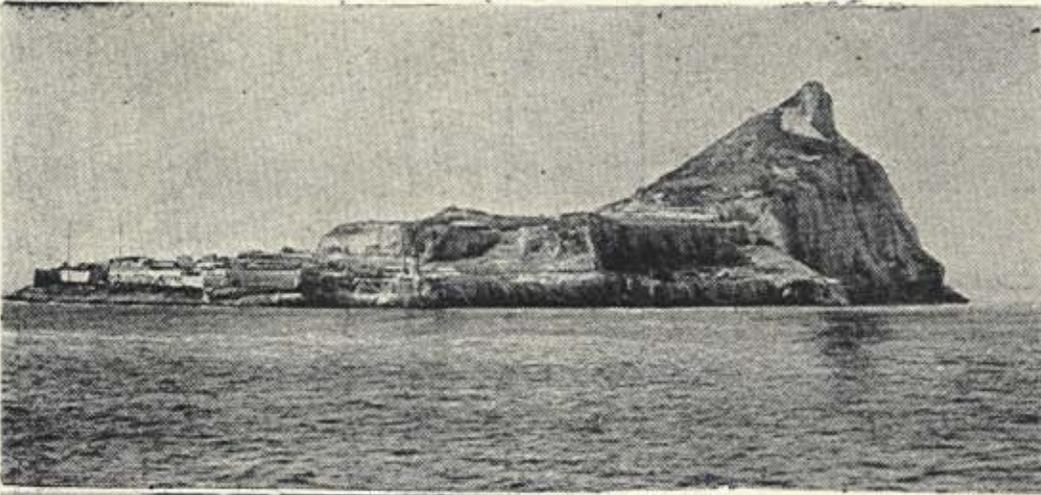
Von Helmut Brunert, Annaberg

Denk iech in aller Ruh ämol  
zurück an anno dozemol,  
wu iech noch ging im Elternhaus  
als klaner Gung su ei un aus,  
dann fällt mir su ä mannichs ei,  
denk ah bei mir ei, ei, ei, ei:  
de Kinner in dr frühern Zeit  
hatt's wing anner'sch, wie die heit.  
Gewiß, 's kennt manichs Kind noch Rut,  
un wäz ah noch wie Hunger tut,  
doch, freie Zeit, die ne Kind gehört,  
die hobn die heit, un dos hot Wert.  
Heit häm aus dr Schul, gieht's Fußballspieln,  
als Ringer sich im Draß rimfieln;  
dann tune se turne, schwimme, wannern,  
un su gieht's än Tog noochn annern.  
Se fahr'n noch Roller um dr Bett,  
dann gieht's ehäm, tutmüd ze Bett.  
Mir — warn kaum aus dr Bieg entferrnt,  
do wur uns „Heimarbeit“ gelernt:  
Knöpple stachn — Wollzöpp nöhe —  
Fransn knüppn — Bobele böhe —  
quasteln, bärdein, Garn ei'zieh' —  
Bobele kloppn — liefern giehe —  
Lämme, spuln un Länge schneiden,  
un mos noch su gab für Heimarbeiten.  
Kaum hat mr sich im Bett gestreckt,  
do wurn mir allezamm geweckt.  
Von fümse — bei Petroleumlicht —  
bis kurz vor siebn war „Morgenschicht“:  
Do mußt mr aber nu drauß trachten,  
doz mr de Zohl ah fartig brachten;  
dann wur fir wing geschriebe, gelase,  
de Bemm glei' unnerwogs gegassen,  
un kam mr in dr Schul zr Ruh,  
schwupp, zug's än ah de Vagel zu.  
Lat än dr Lehrer drbei stör'n,  
dann tonnt mr nu ne Predigt hör'n:  
„Dich hüllt die Faulheit in Gestant,  
schlaf du daheim, nicht in der Bant!!  
Du schreibst än Aufsatz, der beginnt:  
Wie führ' ich mich als fleiß'ges Kind.“  
De Mutter saht: „Dar is wuhl alber,  
dan Aufsatz schreib iech dann glei' salber!“  
Denn mit dr Zeit, die wur verschmiert,  
do hat doch die schu disponiert.  
War in dr Schulstub endlich Schluch  
gleich ging's noochn Affen wieder lus:  
Knöpple stachn — Wollzöpp nöhe —  
Fransn knüppn — Bobele böhe —  
quasteln, bärdein, Garn ei'ziehe,  
Bobele kloppn, liefern giehe,  
Lämme, spuln un Länge schneiden,  
un mos noch su gab für Heimarbeiten.  
Un emol ah, kloppt's draußn aa.  
„Herein!“ Do war'sch ä befferer Maa.  
„Ha“, saht mei Mutter, „mos Sie wolln,  
Sie wolln wuhl gar die Arb' (Arbeit) schu huln?  
Do sei mr fei noch nett su weit,  
morgn früh emol, doch dann beizeit.“  
„Rein, liebes Frauchen, falsch verstanden,  
ich besuch die Konfirmanden,



gestatten Sie, ich stell' mich vor  
als Ihr neuer Ortspastor.“  
A Aerger in dan Kinnergahrn,  
dos war 's Kinnerkutschen fahrn.  
Ne manche Weil hob iech do wag,  
Ne manche Schall, än manchn Schrad.  
Iech fa mieh gerod noch drauf besinne,  
drei sette Wärgeln hat iech drinne;  
dreie hobn ubn schlacht Platz gefunden,  
drüm soh 's größte drou unten;  
un dort, wu is Gemahhaus stand,  
ging de Galopp mol übern Rand.  
Bei dan Sequief un dan Geschrei  
liez doch nu ah wing Volk herbei,  
Do saht ä su ä alts Freilein:  
„Ach Gott, das konnt' ihr Ende sein!“  
Erstcht hob iech ah wing miet gespukt,  
dann hob iech die gruß agequkt:  
„Wos hobn dä dreie vir uns für'n Wart,  
drhäm is noch e ganze Hard.“  
Erstcht ohmd üm siebn durst mr wing naus,  
dann war'n mr wärklich außern Haus.  
Die freie Zeit war kurz bemassen,  
ohmd halb achte wur gegassen.  
Do tat dr Vater bluh än Pfiff,  
schu slog mr häm, ja, in uns stol Schliff:  
Noochn Affen tat mr noch wing grame,  
paar spielten „Lotto“, die annern „Dame“  
Wur bei dan Spielen dr Spuk ze gruß,  
dan brüllet halt de Mutter: „Schluß!  
Nu hört mit dan Gedamber auf  
un macht eich in de Betten naus!“  
„Schlafstube“ kannt mir doch nett.  
Ubn unnern Dach stand unner Bett;  
ah fümse, sechse a'gereiht,  
wie's nu su war bei ärmere Leit.  
Drwagn war'sch sauber un bequam,  
mir fühlten uns ah wie drham. —  
Ra, su war'sch im Sommer, su war'sch wenn's schneit,  
un su orging de Kinnerzeit.  
Is die nu heit ah weit entferrnt,  
doch 's arben (arbeiten) hobn mr nett orlernt.  
Un ah dan alten guten Spruch,  
dan wäz iech von men'n Vater noch:  
Hat in dr Arbet ihr mol Glück,  
un denkt ihr später mol zerück,  
dann is für eich fei käne Schand,  
doz ihr von arme Leitn stamm;  
hobn mir eich weiter nisch ze schenken,  
als fläh'ge Händ, än Kopp zun Denken,  
macht erschtmol dodraus Gut un Bald,  
un schlogt eich redlich durch dr Walt!  
War su sich mos geschaffen hot,  
dar treibt ah nett mit Armut Spott!

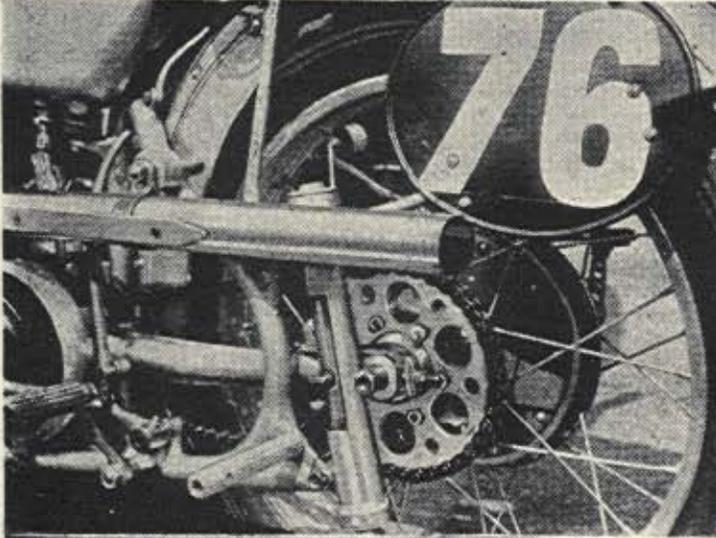
# Bilder aus aller Welt



## Gibraltar — die vorläufige Unterbringungsstätte der Opfer von der „Deutschland“

Auf dem Friedhof von Gibraltar wurden die Opfer des feigen Ueberfalls bolschewistischer Flieger auf das Panzerschiff „Deutschland“ unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und der ausländischen Kriegsschiff-Besatzung beigefetzt. Unser nebenstehendes Bild zeigt den Felsen von Gibraltar, der mit der dazugehörigen Stadt\* englisches Hoheitsgebiet ist.

(Presse-Bild-Zentrale, Zander-R.)

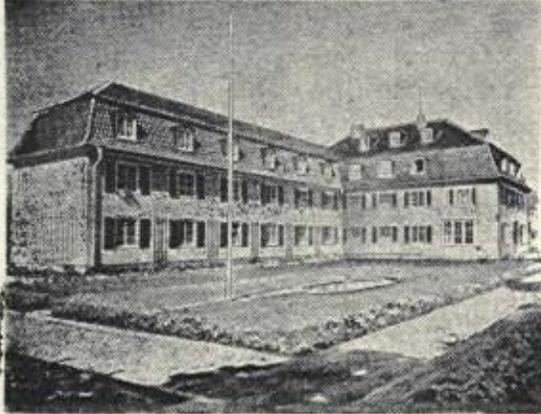


## Die neue Hinterrad- federung

(nebenstehendes  
Bild links) an  
der 500-ccm-  
DKW-Maschine  
von Bodmer.  
(Schirner,  
Zander-R.)

## Der Vater des Führers

(Bild rechts.)  
Am 7. Juni  
fährt sich zum  
100. Male der  
Geburtstag von  
Alois Hitler,  
dem Vater des  
Führers.  
(Scherl-Archiv,  
Zander-R.)



## Einweihung des Emma-Göring- Stiftes in Weimar

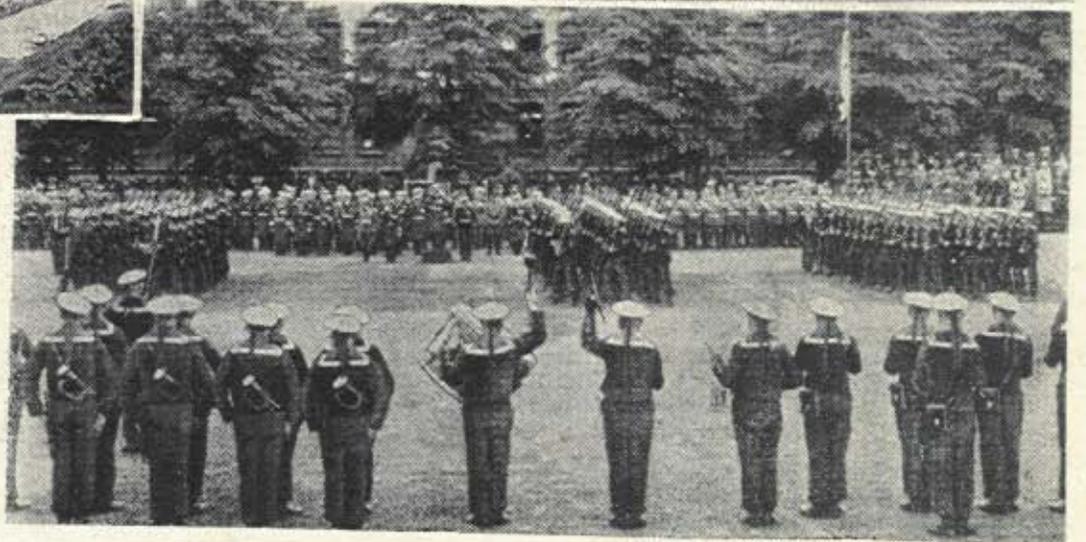
In der Goethestadt erfolgte durch  
Frau Emma Göring die Eröffnung  
eines Stiftes, das ihren Namen  
trägt und das als Künstleralters-  
heim gedacht ist.

(Weltbild, Zander-R.)

## Kiel gedachte der Opfer

Auf dem Kaiserhof in Kiel-Weich  
 fand anlässlich des Skagerrak-Gedenk-  
 tages eine Parade statt, die mit einer  
 Ehrung der Gefallenen von der  
 „Deutschland“ verbunden war. Eine  
 Abordnung des japanischen Kriegs-  
 schiffes „Ashigara“ nahm ebenfalls  
 an dem Vorbeimarsch teil.

(Scherl Bilderdienst, Zander-R.)



*[Handwritten flourish]*